

# Reflexiv beschreiben. Die Ethnographische Collage als Auswertungs- und Darstellungsstrategie

Sophia Richter

**Zusammenfassung:** Reflexivität gilt in der qualitativen und vor allem in der ethnographischen Forschung als ein Anspruch und eine Anforderung an die Forschenden, die jeweiligen Prozesse von Erkenntnis in ihren Entstehungsbedingungen kritisch zu hinterfragen und zu überprüfen. Dabei wurde insbesondere die Ethnographie einer Methodendiskussion unterzogen, so dass spätestens seit der Writing-Culture-Debatte Ethnograph\*innen Prozesse von Erkenntnis und die eigene Positionierung zum Gegenstand reflexiver Auseinandersetzungen machen, einhergehend mit Suchbewegungen nach neuen Formen des Schreibens und der Ergebnispräsentation.

Der Beitrag setzt an dem Anspruch von Reflexion an und stellt den Ansatz der Ethnographischen Collage als Auswertungs- und Darstellungsstrategie vor. Die Standortgebundenheit als Forschende\*r, Verständnisse sowie Verhältnisse von Theorie und Empirie, die Verbindung von Daten im Analyseprozess sowie die möglichen Formen der Darstellung von Forschungsergebnissen sind einige der zentralen Aspekte, welche reflexiv in den Forschungs- und Erkenntnisprozess einbezogen werden. Ziel der Ethnographischen Collage ist es, durch Beschreibung und Darstellung Re-Analysen zu ermöglichen und damit Wissenschaft zugleich in ihrer Konstruktionslogik zugänglich zu machen. Eine Ethnographische Collage versteht sich als Auswertungs- und Darstellungsstrategie, die am Anspruch von *Reflexivität als Beobachtung und Beschreibung von Infrastrukturen des Forschens* ansetzt und sich dabei an einem kontextanalytischen Vorgehen orientiert.

**Schlagwörter:** Ethnographie, reflexives (Be-)Schreiben, Auswertung, Kontextanalyse, Ergebnisdarstellung

## Describing reflexively. The Ethnographic Collage as an Evaluation and Representation Strategy

**Abstract:** In qualitative and especially in ethnographic research, reflexivity is considered a claim and a requirement for researchers to critically question and examine the respective processes of cognition in their formation conditions. In this context, ethnography in particular has been subjected to a methodological discussion, so that since the Writing Culture debate at the latest, ethnographers have made processes of cognition and their own positioning the subject of reflexive debates, accompanied by search movements for new forms of writing and the presentation of results. The article starts with the claim of reflection and introduces the approach of the Ethnographic Collage as a strategy of evaluation and presentation. The location-boundedness as a researcher, understandings as well as relations of theory and empiricism, the connection of data in the analysis process as well as the forms of the presentation of research results are some of the central aspects, which are reflexively included in the research and cognition process. The aim of the Ethnographic Collage is to enable re-analyses through description and representation and thereby to make science accessible in its construc-

tion logic at the same time. An Ethnographic Collage is understood as a strategy of evaluation and representation that is based on the claim of reflexivity as observation and description of the infrastructures of research and is oriented towards a context-analytical approach.

**Keywords:** ethnography, reflexive writing, evaluation, context analysis, presentation of results

## 1 Ethnographische Analyse und Ergebnisdarstellung – Problemaufriss

Die ethnographische Analyse und Ergebnisdarstellung hat mit einer Reihe von Problemen zu kämpfen, die bereits im Feld beginnen. Was macht also das ethnographische Forschen und Schreiben problematisch? Ethnographische Forschungen zeichnen sich weniger durch eine gemeinsame sozialwissenschaftliche Theorie oder einen spezifischen Methodenkanon aus, der zur Anwendung gebracht wird, als vielmehr durch ein am Forschungsgegenstand orientiertes offenes Vorgehen, das im Prozess der Forschung entwickelt wird. Demnach gilt es, sich von Formzwängen, in denen „Methoden besagen, wie etwas zu tun ist“, und „Theorien, wie es zu sehen ist“ (Hirschauer 2008, S. 178), zu befreien und das Augenmerk darauf zu richten, welche Methoden und Theorien welche Gegenstandserschließung ermöglichen und welche sie zugleich ausschließen. Methoden und Theorien gelten dann als Optiken und Denkwerkzeuge, indem sie Sichtweisen auf den Gegenstand erschließen und verschließen (vgl. Lindemann 2008, S. 114). Das ethnographische Vorgehen umfasst zumeist unterschiedliche methodische Zugänge, die im Zuge einer explorierenden Auseinandersetzung mit einem sozialen Feld oder einem Phänomen entwickelt werden. Die teilnehmende Enkulturation in den Alltag, die Gewohnheiten, Rituale und Lebensvollzüge der beforschten Felder bilden dabei die Grundlage zur Erfassung von Relevanzen und Bedeutungen. Dies bedarf einer offenen Haltung, was Clifford Geertz pointiert über die fragende ethnographische Haltung des „What the hell is going on here?“ (Geertz 1983) formuliert hat. Damit ist die Ethnographie eine „kaum eindeutig darstellbare und standardisierte Methode“ (Breidenstein et al. 2013, S. 10).<sup>1</sup> Es verwundert folglich nicht, dass es zur Ethnographie wenige Beiträge gibt, die systematisch in die Forschungsstrategie einführen<sup>2</sup> und auch in den ethnographischen Studien fallen die Beschreibungen des methodischen Vorgehens zumeist sehr knapp und wenig präzise aus. Forschenden wird hier wenig Orientierung geboten.

Doch was genau machen Ethnograph\*innen? Sie schreiben – so die knappe Antwort von Clifford Geertz (1983, S. 28). Oder mit den Worten Georg Breidensteins (2006, S. 24): „Das wichtigste Geschäft der ethnographischen Forschung ist das Schreiben.“ Ziel ist es, zu einer „genauen Beschreibung und Analyse sozialer Ordnungen“ (Kelle 2010, S. 108) zu gelangen, womit sich ethnographische Forschungen darauf spezialisiert haben, „Weltsichten als [...] gelebte Praxis“ (Amann/Hirschauer 1997, S. 24) durch Teilnahme, Beobachtung und Befragung zu erfassen und diese in Form von „dichten Beschreibungen“ (Geertz 1983) zu präsentieren. Doch wie lassen sich Erfahrungen, Beobachtungen und Erzählungen in genaue Beschreibungen transformieren, die Grundlage von Analysen sozialer Ordnungen sind? Oder

1 Die damit einhergehenden Anforderungen durch Unbestimmtheit werden im Rahmen sich fortsetzender Tagungen als ein regelmäßiger Verständigungsprozess zwischen Ethnograph\*innen mit dem Ziel der stetigen Präzision des methodologisch-methodischen Gehaltes von Ethnographie diskutiert (vgl. z.B. Hünersdorf/Maeder/Müller 2008; Heinzel et al. 2010; Friebertshäuser et al. 2012; Tervooren et al. 2014).

2 Eine Ausnahme bildet der Band von Georg Breidenstein et al. (2013).

sind genaue Beschreibungen zugleich Analysen sozialer Ordnungen im Sinne der von Geertz beschriebenen „dichten Beschreibung“?

Wenn nicht die ‚Anwendung einer Regel‘ wissenschaftliche Erkenntnis sichert, sondern die flexible und kontextgebundene Einsatzweise von Methoden, ist die Beschreibung der jeweiligen Vorgehensweise zentral für die wissenschaftstheoretische Verortung der Forschung. Ethnographische Forschung lässt sich genau genommen nur *ex post* beschreiben und begründen. Damit verbunden ist der Anspruch eines *reflexiven Schreibens*, bei dem das Schreiben als „soziale Praxis“ (Reichertz 1992, S. 335) betrachtet wird und damit Möglichkeiten der Reflexion für die mit dem Schreiben verbundenen kulturell strukturierten Wahrnehmungen und Deutungen sowie Darstellungszwänge eröffnet (vgl. ebd., S. 335ff.). Doch wie lässt sich im Zuge des ethnographischen (Be-)Schreibens zugleich das wissenschaftliche Schreiben als soziale Praxis reflexiv einbeziehen? Wie lassen sich Ergebnisse ethnographischer Forschungen Lesenden in einer Weise präsentieren, die zugleich Einblicke in den ethnographischen Forschungsprozess als Konstruktionsprozess ermöglichen?

In der Auseinandersetzung mit diesen Fragen ist die Auswertungs- und Darstellungsstrategie der Ethnographischen Collage entstanden, in deren Entstehung und Umsetzung im vorliegenden Beitrag eingeführt wird.<sup>3</sup> Die Ethnographische Collage systematisiert methodisch und methodologisch die Reflexion von Erkenntnisprozessen durch eine Heuristik aus derzeit vier Analysedimensionen, die sich am ethnographischen Forschungsprozess orientieren und die in eine spezifische Darstellungsform münden. Mit Hilfe der Heuristik soll die Rekonstruktion des ethnographischen Forschungsprozesses als Erforschung sozialer Praxis im Zuge des Schreibens als soziale Praxis ermöglicht werden. Die Heuristik umfasst ein kontextanalytisches Vorgehen als eine methodisch angeleitete Reflexion mit dem Ziel, Ethnograph\*innen bei den Anforderungen des Beschreibens im Zuge der Ergebnisdarstellung zu unterstützen. Dabei stellt die Ethnographische Collage keine abgeschlossene Forschungsstrategie dar und sie reklamiert für sich auch keinen allgemeingültigen Anspruch der Übertragbarkeit auf jedweden ethnographischen Forschungsprozess. Sie stellt vielmehr ein Angebot der Orientierungshilfe für Ethnograph\*innen dar, um im Auswertungs- und Darstellungsprozess ethnographischen Forschens der Anforderung von Reflexion möglichst umfänglich Rechnung zu tragen. Zugleich reiht sie sich in die Debatten um Wissenschaftsforschung ein, um im Nachdenken über das wissenschaftliche Handeln auch der Frage nach der Produktion bzw. der ‚Übersetzung‘ von Wissen nachzugehen (vgl. Engel/Köngeter 2019).

Hierfür wird im Folgenden zunächst noch einmal etwas näher auf den mit dem ethnographischen Schreiben verbundenen Anspruch von Reflexivität eingegangen (Kap. 2). Im Anschluss daran wird die Ethnographische Collage als Reflexionsinstrument in der Auseinandersetzung mit dem eigenen Forschungsprozess beschrieben, welcher in einer spezifischen Ergebnisdarstellung mündet (Kap. 3). Wie die Ethnographische Collage in den Forschungsprozess integriert werden kann, wird im Anschluss in Form einer Heuristik eines den Auswertungsprozess begleitenden kontextanalytischen Vorgehens dargestellt (Kap. 4). Ein sich daran anschließender Ausblick bilanziert Möglichkeiten und Grenzen der Ethnographischen Collage (Kap. 5).

3 An dieser Stelle möchte ich mich bei Barbara Friebertshäuser für die gemeinsame Arbeit mit und an dem Ansatz der Ethnographischen Collage bedanken. Außerdem bedanke ich mich bei Alina Brehm, Vanessa Dresbach, Jana Heer, Carmen Kosorok, Diemut König, Antje Langer, Flora Petrik und Julia Prescher für die kritischen Rückmeldungen, die nicht nur den Beitrag bereichern haben, sondern auch den Forschungsansatz in seiner bisherigen Entwicklung.

## 2 Reflexiv beschreiben: Zum Anspruch von Reflexion und Reflexivität in der Ethnographie

Innerhalb eines ethnographischen Forschungsprozesses wird zwischen unterschiedlichen Formen des Schreibens differenziert. Feldnotizen dienen als Gedankenstützen im Zuge der Feldaufenthalte, die als möglichst detaillierte nachvollziehbare Beschreibungen im Anschluss in Beobachtungsprotokolle überführt werden. Dabei entstehen erste Memos mit analytischen Ideen, persönlichen Einschätzungen und Empfindungen, offenen Fragen und Hinweisen zu Fokussierungen für weitere Erhebungen. Beobachtungsprotokolle formen sich im Zuge der andauernden Schreibpraxis von Ethnograph\*innen zu ‚ethnographischen Beschreibungen‘, in denen die Logiken der jeweiligen sozialen Ordnungen herausgearbeitet werden (vgl. Breidenstein et al. 2013, S. 85–107).

In der Methodenliteratur finden sich zahlreiche Anregungen zum Schreiben im Feld. Im Zentrum der Beiträge steht die Frage, wie beim ethnographischen Protokollieren das im Feld Beobachtete, Gelesene, Gehörte und Erlebte sowie Empfundene sprachlich-stilistisch so präzise beschrieben werden kann, dass es auch für Nicht-Anwesende nachvollziehbar wird und (bildliche) Vorstellungen dessen erzeugt (vgl. z.B. Bock 2019; Breidenstein et al. 2013, S. 98–99). Stefan Hirschauer (2001) widmet sich dem Problem der „Schweigsamkeit des Sozialen“, womit er jene Aspekte des Sozialen hervorhebt, die sich den Verbalisierungen der Akteur\*innen entziehen (bspw. materielle Settings, wortlose Alltagspraktiken, bildhafte Performativität, (hierarchiebedingte) Sprachlosigkeiten, Tabuisierungen oder Selbstverständliches und Offensichtliches). Die Beiträge geben Hinweise, wie Beschreibung als „ein selektiver Akt des Zur-Sprache-Bringens von Erfahrung“ (Amann/Hirschauer 1997, S. 30) im Verhältnis zum Zuschreiben ausgelotet werden kann, was an die Überlegungen zu Bezeichnungs- und Übersetzungspraktiken hinsichtlich der damit verbundenen Konstruktionsleistungen anschließt (vgl. z.B. Engel/Königter 2019; Diehm/Kuhn/Machold 2010).

Wie die ethnographischen Daten im Zuge des analytischen Prozesses in eine Ergebnisdarstellung übersetzt werden können, wird in der Methodenliteratur weniger konkretisiert. In Anlehnung an Clifford Geertz werden die beobachteten Handlungen und Verläufe im Zuge einer verstehenden Interpretation in „dichte Beschreibungen“ überführt (vgl. Geertz 1983, S. 29–30).<sup>4</sup> Dieses verstehende und interpretierende Schreiben wurde als machtvolleres Schreiben, als ‚Sprechen über‘ und ‚Sprechen für andere‘ im Zuge der Writing-Culture-Debatte kritisch diskutiert, einhergehend mit Suchbewegungen nach neuen Formen ‚ethnographischen Schreibens‘ (vgl. Berg/Fuchs 1995; Clifford/Marcus 1986). Ansätze von Polyphonie bzw. einer ‚dialogischen Ethnographie‘ (vgl. Dammann 1991) setzen auf „die gegenseitige dialogische Produktion des Diskurses“ (Tyler 1993, S. 295), wobei Forschende und Beforschte gleichermaßen eine Kultur kommentieren. Die Idee eines gleichberechtigten Nebeneinanderstehens mehrerer Sprecher\*innen löst die Problematik um Repräsentation jedoch durch den Umstand, dass eine Ethnographie immer aus einem Forschungsinteresse von Forschenden entsteht, nicht auf (vgl. Clifford 1988, S. 52).

Wichtige Impulse haben in diesem Zusammenhang die ethnographischen Heterogenitätsforschungen geliefert (vgl. z.B. Diehm/Kuhn/Machold 2010; Fritzsche/Tervooren 2012;

4 Clifford Geertz schlägt vor, eine Kultur wie einen Text zu verstehen: „Ich meine mit Max Weber, daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht. Mir geht es um Erläuterungen, um das Deuten gesellschaftlicher Ausdrucksformen, die zunächst rätselhaft scheinen“ (Geertz 1983, S. 9).

Honig/Lange/Leu 1999; Kelle 1999; Thon 2006). In der kritischen Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Produktion sozialer Differenzen geriet zugleich die Produktion genau jener Differenzen durch die Forschung in den Blick. Unter dem Stichwort des ‚Othering‘ rückten Reifikationsprobleme in den Fokus einhergehend mit der Frage nach möglichen Umgangsformen damit (vgl. Gabriel et al. 2021). Sensibilität und Reflexivität werden ebenso als Umgang hervorgehoben (vgl. Diehm/Kuhn/Machold 2010) wie die Idee, die Praktiken des Differenzierens selbst zum Ausgangspunkt von ethnographischen Forschungen zu machen (vgl. Fritzsche/Tervooren 2012; Tervooren et al. 2014).

Aus den hier nur skizzierten Debatten sind unterschiedliche Reflexionskonzepte<sup>5</sup> entstanden, einhergehend mit einer Ausdifferenzierung von Ethnographie. Zum einen gibt es Ansätze, in denen die Reflexion von Subjektivität im Zentrum steht. Der Umstand, dass soziale Ordnungen durch die Praxis von Forschung und die Perspektivität der Beobachtendenpositionen hervorgebracht werden (vgl. Knoblauch 2005), sind hier Gegenstand der Reflexion. Die Formulierung einer Forschungsfrage, die Entscheidung für ein Feld, die Fokussierungen auf Akteur\*innen und Praktiken, die Auswahl und der Einsatz von Methoden der Datenerhebung und -analyse sowie die Einbeziehung von Theorien werden hinsichtlich der Subjektivität und Standortgebundenheit der Forschenden hinterfragt. Die Verwobenheit von Forschenden in den Prozess der Forschung und in die Produktion von Sinn und Erkenntnis wurde insbesondere in wissenschaftssoziologisch ausgerichteten ethnographischen Studien hervorgehoben (vgl. Knorr-Cetina 1985; Latour/Woolgar 1979). Grenzen und Bedingungen von ‚Fremdverstehen‘ (vgl. Friebertshäuser 2006) und die Annahme von Nicht-Verstehen (vgl. Engel 2012) werden als den Forschungsgegenstand konstituierende Elemente eingeführt, einhergehend mit der Reflexion von sozialen Bezügen und Beziehungen zwischen Forschenden und Beforschten sowie zwischen Forschenden und Untersuchungsgegenständen (vgl. z.B. Hammersley/Atkinson 1995).

Neben Ansätzen der Reflexion von Subjektivität finden sich zudem Ansätze, die die Nutzbarmachung von Subjektivität durch Selbstreflexion als forschende Haltung hervorheben (vgl. z.B. Brehm/Kuhlmann 2018, S. 16; Mruck/Breuer 2003). Unter Bezugnahme auf den Ethnopschoanalytiker George Devereux (1967) sind in diesen Ansätzen die Gefühle und Ängste von Forschenden für Erkenntnisprozesse maßgebend, womit Forschende durch Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibungen selbst zum Medium von Forschung und Erkenntnissen über das Unbewusste einer Kultur werden (vgl. Erdheim 1984). Insbesondere im Ansatz der Autoethnographie ist dies konstitutiv (vgl. z.B. Ellis/Adams/Bochner 2011; Vochatzer/Engelmann 2019).

Die von Pierre Bourdieu eingeführte Differenz zwischen einer „wissenschaftlichen“ und einer „narzißtischen Reflexivität“ schließt an diese beiden Dimensionen von Reflexion/Selbstreflexion an (Bourdieu 1993b). Für ihn beinhaltet Reflexivität die Anforderung der (Selbst-)Distanzierung (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996, S. 68ff.). Es gehe darum, „die eigenen wissenschaftlichen Waffen gegen sich selbst“ zu richten (Bourdieu 1993b, S. 372). Diese kriegerische Metapher verweist auf die machtvolle Praxis von Wissenschaft sowie die Deutungsmacht der Forschenden. Pierre Bourdieu fordert dazu auf, den eigenen wissenschaftlichen Standort in die reflexive Analyse einzubeziehen, so dass das wissenschaftliche Feld selbst zum Forschungsgegenstand wird. Die Zugehörigkeit von Forschenden zum Feld der Wissenschaft und den damit einhergehenden sozialen Status gilt es hinsichtlich der Einflussnahme auf die Erkenntnismöglichkeiten mit Blick auf die jeweiligen Forschungsfelder und -gegenstände in den Blick zu nehmen. Anforderung an Reflexivität ist, Bourdieu zufolge, „das in die wissenschaftlichen Werkzeuge und Operationen eingegangene soziale und intellektuelle Unbewußte“ aufzudecken (Bourdieu/Wacquant 1996, S. 63). Bourdieu nutzt in die-

5 Zu der Vielfalt der Bedeutungen und des Gebrauchs des Reflexivitätskonzepts (vgl. Lynch 2004).

sem Zusammenhang die Begriffe „bias“ und „doxa“, um auf die Voreinstellungen, die der Organisationsstruktur der wissenschaftlichen Disziplin innewohnen, und die blinden Flecken der Wissenschaft zu verweisen: „die Gesamtheit dessen, was als Selbstverständliches hingenommen wird, insbesondere die Klassifikationssysteme, die festlegen, was als interessant bewertet wird und was als uninteressant, wovon niemand denkt, daß es erzählt zu werden verdient, weil keine (Nach)Frage besteht“ (Bourdieu 1993a, S. 80). Die kollektiven und unbewussten „Vor-Urteile“, das Verborgene, worüber sich scheinbar alle einig sind, was bereits in den Fragestellungen, den Kategorien und dem jeweiligen Wissenschaftsverständnis der Forschenden liegt, gilt es Bourdieu zufolge aufzuklären (vgl. Bourdieu 1993b, S. 366).

Reflexivität als Anspruch ethnographischen Forschens verweist schließlich auf die Intention von Forschung. „Es geht in der Ethnographie gewissermaßen darum, sich – nachdem man etwas verstanden hat – noch mehr zu wundern“ (Amann/Hirschauer 1997, S. 29). Die in ethnographischen Studien beschriebenen Effekte von machtvollen Praktiken der Differenzproduktion offenen Dimensionen, die häufig den Intentionen von Akteur\*innen oder Programmatiken zuwiderlaufen (vgl. Fritzsche/Tervooren 2012). Ergebnisse ethnographischer Forschungen produzieren damit oftmals Vieldeutigkeit, indem das scheinbar Eindeutige neu und tiefgreifender erschlossen wird. Die Auflösung des scheinbar Vertrauten bringt Reflexionswissen hervor und kann damit für die untersuchten Felder alternative Formen des Denkens und möglichen Handelns eröffnen. In diesem Fall verknüpft sich Reflexivität mit Aufklärung und kann Professionalisierung und professionelles Handeln befördern.

Der Anspruch von Reflexion in ethnographischer Forschung bedeutet zusammengefasst darüber nachzudenken, wie sich forschendes Handeln vollzieht, wie Sinnzusammenhänge hergestellt und wie diese in wissenschaftliche Diskurse eingebunden werden (vgl. Lynch 2004). Eine reflexive Ethnographie bedarf der Explizierung der Infrastruktur einer jeweiligen Forschung im Sinne einer ‚Ethnographie des Ethnographierens‘. Ethnographisches Schreiben bedarf damit eines reflexiven Beschreibens genau jener Infrastruktur des Forschens in ihrer jeweiligen Hervorbringung von Erkenntnis. Doch wie lässt sich das Ethnographieren zugleich als Ethnographie des Ethnographierens konzipieren? Wie lassen sich die Bedingungen, Voraussetzungen und Rahmungen der Forschung beschreiben und wie lässt sich das Nachvollziehen des Vollzuges von Forschung im Rahmen der Ergebnispräsentation organisieren und vorbereiten – auch um kritische Diskussionen oder Re-Analysen zu ermöglichen? An diese Fragen schließt die Ethnographische Collage an.

### 3 Methodologie der Ethnographischen Collage

Meier zu Verl (2018) beschreibt den ethnographischen Forschungsprozess als Transformation von Erfahrungen in aufbereitetes Datenmaterial, bei der Relevanzsetzungen, Interpretationen und Formen der Materialaufbereitung ineinandergreifen. Dieser Prozess des In-Beziehung-Setzens und die dabei getroffenen Entscheidungen sind in den Ergebnisdarstellungen der meisten Ethnographien nicht mehr nachzuvollziehen. Ethnographieren als Praxis des Beobachtens und Beschreibens bedeutet im Ansatz der Ethnographischen Collage die Beobachtung und Beschreibung selbst zu beobachten und zu beschreiben. Dabei werden neben den Fragestellungen der jeweiligen ethnographischen Forschung eine Reihe weiterer Fragen integriert wie bspw.: Welche Perspektive habe ich auf das Feld und den Gegenstand der Forschung? In welcher Beziehung stehe ich zu den Beforschten und zu dem Forschungsinteresse? Wie komme ich zu welchen Daten und Ergebnissen?

Im Prozess der Erstellung einer Ethnographischen Collage stehen die Rekonstruktions- und Selektionsprozesse der analytischen Verdichtung im Fokus. Damit einher geht eine spezifische Form der Datenauswertung, die zirkulär zum Prozess der Darstellung erfolgt. Das Prinzip von Zirkularität ethnographischer Forschung bezieht sich demnach nicht nur auf den Wechsel von Datenerhebung und -analyse, sondern zugleich auch auf den Wechsel von Datenanalyse und Ergebnisdarstellung. Die Ethnographische Collage als Produkt fungiert als spezifische Form der Darstellung von Forschungsergebnissen, bei der die Nachvollziehbarkeit der Relevanzsetzungen und Interpretationen zugänglich gemacht werden soll.

Gegenstand der Collage ist die Trias von Empirie, Theorie und Darstellung in ihrer wechselseitigen Hervorbringung und die Frage, wann ‚Theorie‘ welche Funktion im Forschungsprozess erhält und damit zu welchen Erkenntnissen führt. Bereits die Bestimmung eines Gegenstandes oder einer Praktik ist eine analytische Entscheidung, und jedwede Beobachtung „theoretisiert [und] trifft Unterscheidungen, die auch hätten anders ausfallen können“ (Meth 2011, S. 181). Diese Theoretisierungen und Entscheidungen als Collagieren zu betrachten, bei dem Dinge in den Vordergrund rücken – andere an die Seite gedrängt oder gar verdeckt werden –, soll dabei behilflich sein, sich der Konstruktionsprozesse im Prozess von Forschung zu vergegenwärtigen, um dies wiederum beim Schreiben einzubeziehen.

Um im Prozess der ethnographischen Forschung möglichst unterschiedliche Perspektiven in ihren wechselseitigen Verstrickungen in den Blick zu nehmen und den Untersuchungsgegenstand in seiner Vielgestaltigkeit sowie in seiner Hervorbringung in und durch Forschung zu erfassen und zu beschreiben, bedarf es eines kontextanalytischen Vorgehens, welches die Hervorbringung von Wissen in seinen relationalen Bezügen berücksichtigt. Bestimmungs- und Beobachtungspraxen sind immer bezogen auf Kontexte, in denen jemand diese Bestimmung und Beobachtung vollzogen hat. Die Kontextanalysen zielen darauf, die Hervorbringung sozialer Ordnungen und das damit verknüpfte implizite und explizite Wissen der Akteur\*innen des Feldes sowie der Forschenden in ihren wechselseitigen Verstrickungen oder Differenzen zu ergründen. Dem Ansatz liegt eine praxeologische Perspektive<sup>6</sup> zugrunde, die Praktiken als Komplex aus Handlungsweisen und Wissensbeständen, die miteinander verwoben sind, sich gegenseitig bedingen und hervorbringen, in den Blick nimmt (vgl. Hörning/Reuter 2004). Die ‚klassische‘ ethnographische Perspektive, die aus einer mikroanalytischen Perspektive Praktiken in den Feldern fokussiert, wird erweitert, indem die Praktiken auf der Mikroebene in ihren dynamischen Verschränkungen zur Meso- und Makroebene analysiert werden (vgl. Ott/Langer/Rabenstein 2012). Das damit verbundene kontextanalytische Verständnis zielt darauf, den Forschungsgegenstand als Zusammenspiel von Wissensdimensionen zu rekonstruieren. Dabei wird die Forschung selbst als (wissenschaftliche) Praxis betrachtet, die in einem dynamischen und zirkulären Verhältnis zu den ‚Praktiken des Feldes‘ steht. Kontexte werden dabei unter Bezugnahme auf Falko Müllers Entwurf einer „performativen Kontextualisierung“ nicht als etwas Äußerliches gefasst, sondern als den Praktiken inhärent bzw. „in den Praktiken situiert“ (Müller 2015, S. 481). Im Rahmen von Kontextanalysen gilt es Verweisungszusammenhänge, die bspw. mit Positionierungen, Fokussierungen, Formen des Sprechens oder des Schweigens verknüpft sind, herauszuarbeiten. Das bedeutet, dass die Forschenden den gesamten Forschungsprozess in seinem interaktiven Charakter beobachten. Die Analyse richtet sich demnach nicht allein auf die produzierten ‚Wirklichkeiten‘ der untersuchten Felder, sondern zugleich auf die produzierten Wirk-

6 Praxeologische Perspektiven suchen dualistische Konzepte von Individuum und Gesellschaft zu überwinden. Der Fokus richtet sich daher auf „das Hervorbringen von Denken und Wissen im Handeln“ (Hörning/Reuter 2004, S. 19), sodass Praktiken „als Scharnier zwischen dem Subjekt und den Strukturen“ (ebd., S. 13) entworfen werden. Über den Habitus verknüpft Bourdieu die Ebenen in seiner Theorie der Praxis (vgl. Bourdieu 1979).

lichkeiten im Vollzug der jeweiligen Forschung. Dieser Prozess wird methodisch angeleitet durch ein stetes Changieren zwischen Beobachtungsebenen, der Einbeziehung von Strategien der Befremdung (vgl. Amann/Hirschauer 1997) und Fragen, die im Forschungsprozess verankert werden: Was gerät wie ‚in Bewegung‘ durch den Eintritt und die Anwesenheit von Forschenden in einem Feld? Welche Deutungs- und Zuschreibungsprozesse vollziehen sich bei den Akteur\*innen und den Forschenden mit welchen Effekten? Wie strukturiert, rahmt und determiniert welches Wissen die jeweilige Forschung (vgl. Langer/Richter 2022)? Analytische Fähigkeiten, Offenheit, Flexibilität, Ambiguitätstoleranz sowie methodenplurale Kompetenzen und feld- bzw. forschungsspezifisches Wissen sind Anforderungen, die damit einhergehen.

Jede Form der Ergebnisdarstellung ist eine wissenschaftliche Zusammenstellung, die zu meist nur kleine Ausschnitte der vielfältig erhobenen Daten umfasst, die auf Basis einer analytischen Systematisierung zur Darstellung gebracht werden. In der Ethnographischen Collage soll dies Lesenden zugänglich gemacht werden, um Re-Interpretationen zu ermöglichen, womit der Ansatz an die Debatten der Writing Culture und die Frage des wissenschaftlichen (Be-)Schreibens als machtvolle Praktik der Wissensproduktion anschließt (Clifford/Marcus 1986; Berg/Fuchs 1995). Forschungsergebnisse als Ausschnitt von Wirklichkeit sollen zugleich in ihrer Konstruktion von Wirklichkeit durch Perspektivität und damit einhergehender Selektivität beschrieben werden. In der Metapher der Collage verdeutlicht sich dieser Anspruch, indem die einzelnen Elemente ‚sichtbar‘ und damit als auf spezifische Weise zusammengestellt ‚nachvollziehbar‘ bleiben. Trotz der Fixierung in einem Ergebnis (von franz. *coller* = kleben) bleiben die Elemente in ihrer Eigenständigkeit sichtbar. Sie können dabei als teils fließend ineinander übergehend erscheinen, sich aber auch als brüchig und widersprüchlich zeigen.

Zusammenfassend soll die Ethnographische Collage Forschenden dazu verhelfen, sich selbst in ihrem Forschen kritisch zu beobachten und ihr forschendes Handeln zu hinterfragen und dies auch den Lesenden beim Blick auf die Forschungsergebnisse zu ermöglichen.

## 4 Einsatzweisen der Ethnographischen Collage

Was geschieht in dem Moment, wenn Forschende mit Perspektiven in ein Feld gehen und zugleich mit einer Vielzahl an Perspektiven konfrontiert werden und diese in Beschreibung überführen? An dieser Stelle setzt die Ethnographische Collage als Reflexionsinstrument ein, um die entstehenden ethnographischen Beschreibungen als Rekonstruktions- und Konstruktionsleistung zugänglich zu machen. Reflexives Beschreiben bedarf eines spezifischen Forschungsdesigns, welches parallel zu dem am Forschungsgegenstand ausgerichteten methodischen Vorgehen die Praxis des Forschens in seinen Effekten in Form von Kontextanalysen einbezieht.

Die im Folgenden vorgestellten vier Schritte orientieren sich am ethnographischen Forschungsprozess. Sie dienen als Heuristik eines kontextanalytischen Vorgehens, das die Beobachtung und Beschreibung der Infrastruktur von Forschung in den Prozess der Forschung integriert mit dem Ziel eines reflexiven (Be-)Schreibens. Die Analysedimensionen lassen sich dabei nicht standardisieren und in ein Programm übersetzen – das würde bereits den Anspruch der Ethnographischen Collage als Eröffnung eines Möglichkeitsraumes für Reflexion untergraben. Es geht vielmehr darum, dass Reflexionsprozesse angestoßen und Denkräume eröffnet werden. Im Folgenden wird demnach nicht eine Methode vorgestellt, sondern ein Reflexionsinstrument.



## 4.1 Prozesse der Datenerhebung als Datencollage

Während eines ethnographischen Forschungsprozesses sammeln Ethnograph\*innen meist eine Vielzahl unterschiedlicher Daten. Der Prozess der Auseinandersetzung mit den Materialien führt zu ersten Fokussierungen, welche wiederum in die weiteren Erhebungen im Sinne eines zirkulären Forschungsprozesses eingehen (vgl. Strauss/Corbin 1996, S. 8). Mit Hilfe der Ethnographischen Collage lassen sich die gesammelten Daten in Form einer Datencollage systematisieren, indem alle Daten im Kontext ihrer jeweiligen methodischen Zugänge zusammengetragen und hinsichtlich ihrer gegenstandskonstituierenden Effekte hin ‚befragt‘ werden. Welche Ansichten und Einsichten eröffnen welche methodischen Zugänge? Und gibt es Zugänge, die noch unbedacht geblieben sind und die der Forschung eine neue Akzentuierung verleihen oder zu neuen An- und Einsichten führen könnten? Um Praktiken innerhalb eines Feldes angemessen deuten zu können, bedarf es häufig einer Kontrastierung oder einer Ausdehnung des Blickes ‚über das jeweilige Feld hinaus‘. Neben den ‚klassischen‘ feldbezogenen Zugängen von teilnehmenden Beobachtungen, Interviews, Gruppendiskussionen, Fotografien, Videos und Felddokumenten werden so im Zuge des Forschungsprozesses Programmatiken, Ratgeber, Zeitschriften, wissenschaftliche Publikationen, Rechtsordnungen, biographische Zeugnisse u.v.a. einbezogen.

Am Beispiel meiner Forschungen zu schulischen Strafen zeigte sich bspw. im Erstellen der Datencollage, dass mit den beobachteten Praktiken (wie etwa dem Verweis in einen Trainingsraum) unterschiedliche Bezeichnungen sowie Formen des Sprechens einhergehen. Während die Schüler\*innen in den durchgeführten Interviews vielfach von Strafen sprechen, grenzen sich die Lehrkräfte genau von diesen ab. Der Verweis in den Trainingsraum sei explizit keine Strafe, sondern vielmehr eine Konsequenz. Um dieser Differenzierung und den darin impliziten Verweisungszusammenhängen nachzugehen, bedurfte es einer Erweiterung der Zugänge um Dokumentationen von Wissen *um* Strafen im historischen Wandel durch die Einbeziehung von pädagogischen Lexikabeiträgen, Erziehungsratgebern und wissenschaftlichen Publikationen. Zugleich stellt sich über die kontextanalytische Vorgehensweise die Frage, inwieweit die jeweiligen Artikulationen erst durch die Forschung evoziert werden. Welche Effekte hat die Anwesenheit von Forschenden und inwiefern sind hier Diskurse um Wissenschaft und Praxis einzubeziehen?

## 4.2 Systematisierungen und Fokussierungen als analytische Teilcollagen

Im Zuge der weiteren Datenerhebungen und Systematisierungen entstehen Fokussierungen in der (Er-)Fassung eines Untersuchungsgegenstandes. Schritte des Codierens unterstützen diesen Prozess (vgl. Strauss/Corbin 1996; Breidenstein et al. 2013). Die Fokussierungen als gegenstandsbezogene Collagen anzulegen, hilft dabei, die damit in den Vordergrund tretenden Teilaspekte der Datencollage als Resultat einer analytischen Fokussierung zu bestimmen. In meiner Forschung waren dies einzelne Strafpraktiken, Formen von Regelvermittlung oder Vorstellungen schulischer Disziplin. Als gegenstandsbezogene Collage lassen sich die unterschiedlichen Daten sortieren und zugleich das forschende Vorgehen beobachten und beschreiben. Um das Wissen, welches in die Prozesse des Fokussierens einfließt, zu dokumentieren, hilft es, zwischen unterschiedlichen Formen des Wissens zu differenzieren. In Anlehnung an Breidenstein et al. (2013, S. 170–171) kann hier zwischen Vorwissen (Stereotype über den und eigene Erfahrungen mit dem Gegenstand), feldspezifischem Hintergrundwissen

(durch die Erfahrungen im Feld), Fallvergleichswissen (Wissensbestände anderer Felder und Gegenstände) sowie theoretischem Wissen (Theorien und Konzepte) unterschieden werden. Die jeweiligen Zugänge der Daten werden dabei weiter hinsichtlich ihrer gegenstandskonstituierenden Effekte berücksichtigt. Das bedeutet, dass die Daten innerhalb einer Collage im Zuge der Auseinandersetzung nicht gegeneinander ausgespielt bzw. als Maßstäbe für Validität (im Sinne eines ‚Mehr‘ oder ‚Besser‘) eingesetzt werden.<sup>7</sup> Die einzelnen Elemente der Collage sind in Anlehnung an Helga Kelle als unterschiedliche „Relevanzzusammenhänge“ zu begreifen, „die füreinander Kontexte darstellen, sich aneinander reiben und nicht notwendig zur Übereinstimmung gebracht werden können“, und auch nicht müssen (Kelle 2001, S. 206). Mit Hilfe der unterschiedlichen Zugänge erhält man somit kein umfassenderes Bild des Untersuchungsgegenstandes, sondern eine Aneinanderreihung unterschiedlicher Bilder – was die Collage metaphorisch aufgreift.

Bei dem Forschungsgegenstand Strafen zeigte sich in diesem Prozess der Auswertung, dass die Bezeichnung von Praktiken als ‚Strafe‘ in den teilnehmenden Beobachtungen sehr häufig vorkam, womit in die Beschreibungen Vorwissen der Forschenden eingeflossen ist. Da aber auch die Schüler\*innen in den Interviews von Strafen sprechen, könnte es sich auch um feldspezifisches Hintergrundwissen handeln. In den Interviews mit Lehrkräften hingegen findet sich der Begriff ‚Strafe‘ ebenso selten als In-Vivo-Code wie seit den 1990er Jahren innerhalb schulbezogener Dokumente, Schulordnungen oder auch erziehungswissenschaftlicher Publikationen. Hier finden sich Formulierungen wie ‚Regeln von Regeln‘, ‚Unterrichtsstörung‘, ‚Sanktion‘, ‚Konsequenz‘, ‚Disziplin‘ oder ‚pädagogische Maßnahmen‘. Diese unterschiedlichen Bezeichnungen und damit verbundenen Formen des (Nicht-)Sprechens wurden zum Ausgangspunkt weiterer Forschungen gemacht (vgl. Richter 2018, 2019). Die Memos, in denen zuvor Kontextualisierungen, Hypothesen und Ergänzungen zu den Codes festgehalten wurden, dienten als Anhaltspunkte für die Frage der Verstrickung von Formen des Sprechens und Schweigens in Theorie und Praxis.

### 4.3 Datenanalyse als Prozess des Collagierens

Fokussierungen und systematisierende Datenanalyse bedingen sich gegenseitig, indem durch den steten Vergleich Zusammenhänge und wiederkehrende Momente herausgearbeitet werden. Zugleich werden Feinalysen durchgeführt, bei denen einzelne Sequenzen Wort für Wort betrachtet werden. Es ist der Wechsel zwischen einer ‚Vogelperspektive‘, die das Ganze in den Blick nimmt und einer ‚Perspektive durch ein Mikroskop‘, die Details heranzoomt und ergründet (vgl. Breidenstein et al., 2013, S. 124, 142). Über diese Prozesse lassen sich neue Zusammenhänge finden, die der programmatischen oder temporären Eigenlogik von Praktiken entgegenstehen können und neue Ansichten und Einsichten ermöglichen. Die Suche nach theoretischen Anschlüssen an sozialwissenschaftliche Diskurse runden die Prozesse des Analysierens ab (ebd., S. 157). Gestaltet man diese Datenanalyse als Prozess des Collagierens, lässt sich der kreative Prozess der Arbeit mit Daten und Theorien, bei der Re-

7 Methodenpluralität als Qualitätssicherung von Forschung zu begreifen und als Strategie, um zu einem „tieferen Verständnis eines Sachverhaltes“ (Schröder-Lenzen 2010, S. 149; vgl. auch Flick 2004, S. 49) zu gelangen (im Sinne eines Zuwachses von Erkenntnis), birgt die Gefahr, dass Daten beliebig zusammengebracht und -gedacht werden, was Helga Kelle (2001) und Daniel Wrana (2011) problematisieren. Vor dem Hintergrund der jeweiligen Gegenstandskonstitutionen von Methoden lässt sich dieser Anspruch relativieren. Der Einsatz unterschiedlicher Methoden und die Erzeugung unterschiedlicher Daten führt demnach lediglich zu einem Zuwachs unterschiedlicher Konstitutionen, die nebeneinander existieren und nicht ineinander übersetzbar sind (vgl. ebd.).

levanzsetzungen vollzogen und Entscheidungen getroffen werden, beobachtend beschreiben. Welche Sichtweisen eröffnen analytische Strategien der Verlangsamung, Vergrößerung oder Verkleinerung oder der Einbeziehung von Theorien?

Im Prozess des Collagierens wiederholt sich die Praxis der teilnehmenden Beobachtung als Wechsel zwischen dem ‚Eintauchen in‘ und dem ‚In-Distanz-Treten zu‘ als Strategien der Befremdung durch den Wechsel zwischen *Teilnahme* (als forschende Praxis) und *Beobachtung* (als Herstellung von Distanz zur eigenen Praxis) mit dem Ziel der (Selbst-)Reflexion des wissenschaftlichen Vorgehens. So treten in den Prozessen des Collagierens manche Deutungen in den Vordergrund, andere werden an den Rand gedrängt; sie erscheinen für die Erschließung des Untersuchungsgegenstands als weniger relevant. Es kommt zu Überlappungen, Bündelungen, Ordnungen, Abgrenzungen und Brüchen, die wiederum zu Neujustierungen führen können. Insbesondere die Arbeit mit Theorien und die Anschlussbildung an sozialwissenschaftliche Diskurse wirft die Frage nach Relevanzsetzungen innerhalb der Daten auf. Welche Überlegungen führen zu welchen Entscheidungen? Ansätze der Erwägungsorientierung können dabei helfen, möglichst vielfältige Deutungen als Spektrum von Alternativen in diesen Prozess einzubeziehen und sich mit Ideen, Zweifeln, Formulierungsvorschlägen und deren jeweiligen Begründungen auseinanderzusetzen (vgl. Blanck 2012; Schmidt 2013). Die dabei entstehenden schriftlichen Dokumentationen dienen bei der Ergebnispräsentation dazu, auf Grenzen und Ambiguitäten hinzuweisen. Sie eröffnen den Raum für Uneindeutiges, für Brüche und Widersprüche, die in einer Collage nicht in Übereinstimmung gebracht werden müssen, um ‚ein Bild‘ zu zeichnen, sondern genau in dieser Brüchigkeit Betrachtende herausfordert, ‚genau hinzusehen‘.

In meinen Daten zeigte sich bspw., dass der Trainingsraum mannigfaltig eingesetzt und von schulischen Akteur\*innen unterschiedlich gedeutet wird. Theorien können den Blick auf die komplexen Gebrauchsweisen erweitern aber auch verengen. So lassen sich die Einsatzweisen und Deutungen je nach Theoriebezug als machtvolle Praktiken der Disziplinierung und Normierung, als Praktiken schulischen Ausschlusses, als Praktiken der Aktivierung und Selbstoptimierung, als peerkulturelle Praktiken oder als Praktiken der Mediation und Beratung in den Blick nehmen, um nur einige der aus den Daten ableitbaren möglichen Anschlüsse zu nennen. Die damit einhergehenden Spannungen und auch Ungereimtheiten werden über die Ergebnispräsentation einer Ethnographischen Collage ebenso zugänglich gemacht wie die Frage, inwiefern die disparaten Gebrauchsweisen und Funktionszuschreibungen möglicherweise im Zuge der Anwesenheit von Forscher\*innen spezifische Akzentuierungen erhalten.

#### 4.4 Ergebnispräsentation als Ethnographische Collage

Beschreibungen von Ethnograph\*innen sind Interpretationen von Interpretationen, bei der die im Zuge der Interpretation getroffene Auswahl von Daten in eine spezifische choreographische Anordnung übersetzt wird. Jede Form der Darstellung von Ergebnissen enthält Systematisierungen, die unter Bezugnahme auf ihre Generierung zu begründen und zu hinterfragen sind, da jeder Aufmerksamkeitsfokus Szenen hervorhebt und andere ausschließt. Während die meisten ethnographischen Beschreibungen unterschiedliche Daten in Form von Protokollen, teilnehmender Beobachtungen, Interviewausschnitte, Dokumenten u.v.a. verbinden und dabei Interpretationen oder auch Kommentare textlich in Form einer literarischen Zusammenstellung einarbeiten, werden in einer Ethnographischen Collage die Daten in ihrer jeweiligen methodischen Perspektivität als eigenständige Zugänge präsentiert. Die Collage ist als eine Kondensierung von Schlüsselsequenzen zu verstehen, die zentral und zugleich für

den jeweiligen Forschungsgegenstand exemplarisch sind (als *Fall von* und als *Fall für*). Sie ist damit ein Produkt aus erwogenen analytischen Entscheidungen, die im Prozess der Forschung getroffen wurden. Die Daten in Form von Schlüsselsequenzen dienen als Ausgangspunkt weiterer sich daran anschließender Analysen, die getrennt vom Material dargestellt werden und so zugleich von den Lesenden überprüft und ergänzt werden können. Die Abbildung (s. Abb. 1) visualisiert dies am Beispiel des schulischen Trainingsraumes.

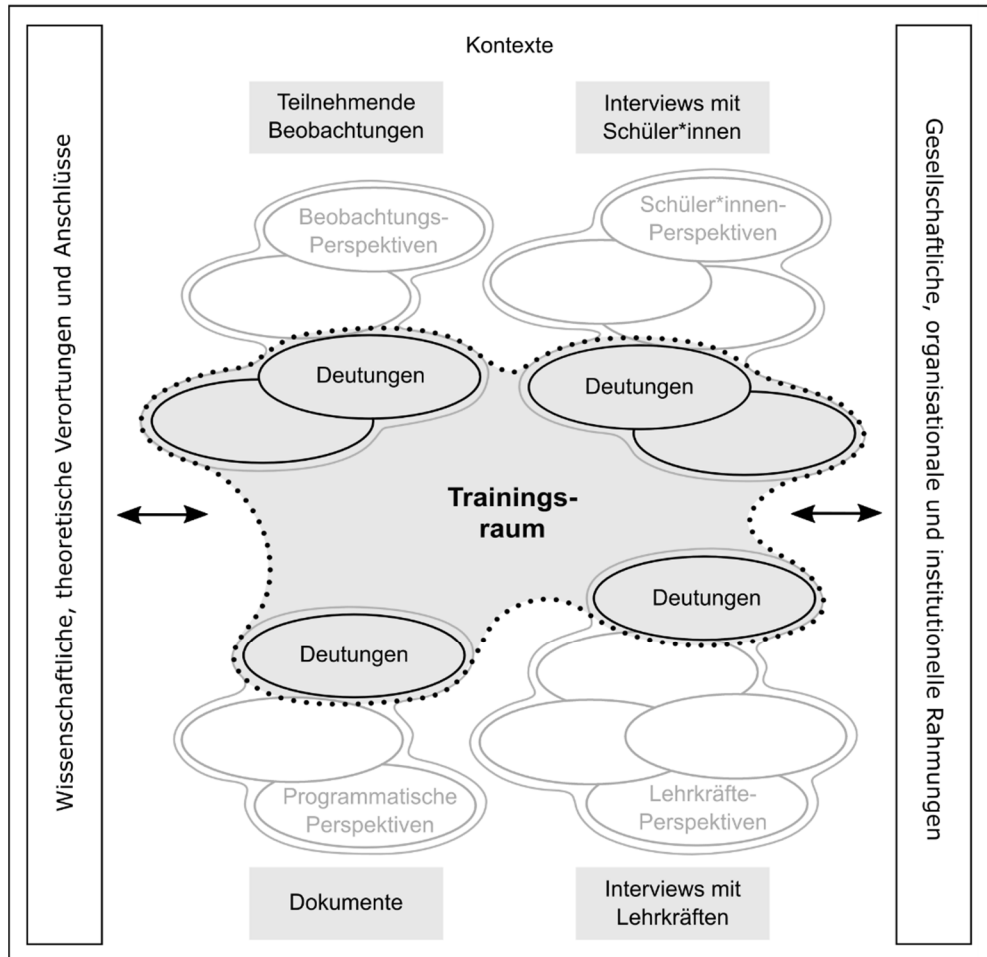


Abb. 1: Vom Collagieren zur Collage am Beispiel des schulischen Trainingsraumes

Im Prozess des Collagierens werden die Daten in ihrer jeweiligen Gegenstandskonstitution und Perspektivität analysiert und systematisiert und auch die Theoretisierungen werden als perspektivisch eingeführt, indem die damit einhergehenden Relevanzsetzungen (der mittlere hervorgehobene Bereich der Graphik) für Lesende nachvollziehbar bleiben. Hierfür ist es notwendig, möglichst vielfältige Einblicke in das Spektrum der Daten zu geben und diese als Zusammenstellung von ‚Perspektiven‘ zu präsentieren. Daran anschließend werden die wissenschaftlichen Deutungen und Theoretisierungen entfaltet (die zu der Datenauswahl geführt haben). Zugleich gilt es, das Nicht-Dargestellte durch die Beschreibung der Infrastruktur der

Forschung einzuholen, indem die Relevanzsetzungen als eine von vielen möglichen Deutungen transparent gemacht und auch Zweifel und Unklarheiten benannt werden. Die Einbeziehung der eigenen Person als Interpret\*in mit einer individuellen wissenschaftlichen und sozialen Positionierung bedarf der steten Befremdung durch die Frage: Wie könnte man es anders sehen? Die Beschreibung der jeweiligen Grenzen durch Perspektivität wird abschließend aufgeführt, um weitere Deutungen und ein ‚Anders-Sehen-Können‘ anzuregen. Damit öffnet sich die Ethnographische Collage gegenüber kritischen Re-Analysen, was Antrieb für weitere Forschungen sein kann. Infrastrukturen von Forschung transparent und nachvollziehbar zu machen, bedeutet, dass sich Ethnographische Collagen Lesenden als *Möglichkeitskonstruktionen* (anstelle einer Wirklichkeitskonstruktion) präsentieren. An dem Beispiel des schulischen Trainingsraumes kann dies exemplarisch bei Richter und Friebertshäuser (2012) nachvollzogen werden.

## 5 Resümee und Ausblick

Der asymmetrische Bestandteil im wissenschaftlichen (Be-)Schreiben ethnographischer Forschungen lässt sich nur durch Darstellungsstrategien balancieren, die Widersprüche, Perspektivität und Selektivität dokumentieren, so Breidenstein et al. (2013, S. 7). Die Ethnographische Collage ist eine Möglichkeit, wobei eine solche Darstellungsstrategie bereits im Forschungsprozess angelegt werden muss in Form einer Beobachtung und Beschreibung von Forschung im Vollzug. Somit ist die Ethnographische Collage zugleich eine Analysestrategie, bei der im Zuge eines kontextanalytischen Vorgehens die machtvollste Praxis des Forschens in seinen Effekten zum Gegenstand gemacht wird. Sie versteht sich als eine ergänzende Perspektive zur reflexiven Gestaltung ethnographischen Forschens und Schreibens und möchte dazu beitragen, hierarchisch untergeordnete bzw. ausgegrenzte Perspektiven, alternative Deutungen und Inkohärenzen über den gesamten Forschungsprozess bis zur Ergebnisdarstellung reflexiv einzuholen. Sie möchte dazu verhelfen, Denkweisen und Erkenntnisse im Forschen sowie Verstrickungen in die Forschungsgegenstände kritisch zu beobachten, zu hinterfragen und diese reflexiv in die Erkenntnisprozesse einzubeziehen. Dafür bedarf es jedoch spezifischer forschungspraktischer Rahmungen, die sich im Zuge enger zeitlicher Finanzierungs- und Qualifikationsvorgaben nicht immer realisieren lassen. Es bedarf der Zusammenarbeit in Forschungsgruppen, um die jeweilige Perspektivität von Forschenden wechselseitig zu befremden, Konstruktionsprozesse von Forschung zugänglich zu machen sowie feldspezifische Nähe und Distanzen in Datenerhebung und -analyse reflexiv einzusetzen (vgl. Dausien 2019).

Ein weiteres Potenzial der Ethnographischen Collage liegt darin, dass sie Lesenden neben neuen Perspektiven auf zumeist vertraute Felder (als Ziel ethnographischen Forschens), zugleich Einsichten in die Erschließung von Sichtweisen im Zuge der Nachvollziehbarkeit von Deutungsprozessen sozialer Ordnungen gewährt. Ethnographie im Sinne einer Ethnographischen Collage kann infolgedessen eine hohe Bedeutung im Kontext von Professionalisierungsprozessen zukommen. Es ist die Gleichzeitigkeit der Eröffnung alternativer Deutungen sozialer Situationen sowie der Eröffnung von möglichen Wegen alternativen Deutens. Insofern ist die Ethnographische Collage insbesondere für die Erziehungswissenschaft in der Vermittlung zwischen Forschung und Praxis bedeutsam. Pädagogische Felder sind zumeist hierarchisch strukturiert, wodurch Perspektiven im Zuge pädagogischen Handelns schnell unterschiedlich gewichtet oder Sichtweisen ausgegrenzt werden können. Das Ausgegrenzte

als ein Element der Mehrdimensionalität des Sozialen stets mitzudenken ist Anspruch professionellen Handelns.

Wissen und Erkenntnis als perspektivische Selbst- und Weltansichten wahrzunehmen und Perspektiven nicht ineinander zu übersetzen oder gegeneinander auszuspielen, sie aber gleichzeitig in eine neue Form zu bringen, die wandelbar bleibt und in der Brüche und Widersprüche Raum erhalten, ist Gegenstand und Ziel der Ethnographischen Collage. Dieser Anspruch schließt an die postmodernen Herausforderungen durch zunehmend konfrontative Begegnungen und Auseinandersetzungen unterschiedlicher Wissensansprüche und damit einhergehender Geltungsansprüche an (vgl. Lyotard 1986). Für Forschung bedeutet dies unter Bezugnahme auf Engel und Köngeter (2019), dass es weniger um die Frage des Verstehens durch Verständigung (im Sinne der ‚klassischen Ethnographien‘) als um die Darstellung einer Koexistenz mannigfacher, teils konflikthafter Wirklichkeiten geht (ebd., S. 10). Sich selbst als Wissenschaftler\*in als in diese Wirklichkeitskonstruktionen verstrickt zu beobachten und dies im Erkenntnisprozess im Sinne Pierre Bourdieus (1993b) reflexiv einzuholen, das bleibt eine Herausforderung reflexiven (Be-)Schreibens. So ist der Anspruch der Explikation und Selbsterkenntnis zugleich in seinen Grenzen zu reflektieren. (Wissenschaftliches) Denken, Wahrnehmen und Handeln basiert „auf stillschweigendem Wissen, das inkorporiert ist und nie erschöpfend expliziert werden kann, da es in verzweigte Verweisungszusammenhänge von kollektiven Praktiken [sowie in Macht- und Ungleichheitsverhältnissen, S.R.] eingebunden ist“ (Lehmann-Rommel 2017, S. 712). So formt sich in der Ethnographischen Collage eine spezifische Weise des Schreibens (‚graphie‘), die durch die Normen wissenschaftlichen Schreibens möglicherweise zugleich befremdet wird. Hier bedarf es weiterer Auseinandersetzungen, auch im Sinne einer disziplinären Selbstaufklärung. Infolgedessen ist die Ethnographische Collage kein in sich abgeschlossenes Reflexionsinstrument, sondern im Kontext von ethnographischen Forschungen und ihrer methodologischen Debatten weiterzuentwickeln.

## Literatur

- Amann, K./Hirschauer, S. (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Ein Programm. In: Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt a.M., S. 7–52.
- Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.) (1995): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. 2. Auflage Frankfurt a.M.
- Blanck, B. (2012): Vielfaltsbewusste Pädagogik und Denken in Möglichkeiten. Theoretische Grundlagen und Handlungsperspektiven. Stuttgart. <https://doi.org/10.1515/9783828260023>
- Bock, K. (2019): Ethnografisches Protokollieren – Erkenntnisabsichten und sprachlich-stilistische Gestaltungsprinzipien. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 20. Jg., H. 1, o.S. <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-20.1.2933>
- Bourdieu, P. (1979): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. (1993a): Soziologische Fragen. Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. (1993b): Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M., S. 365–374.
- Bourdieu, P./Wacquant, L.D.J. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt a.M.
- Brehm, A./Kuhlmann, J. (Hrsg.) (2018): Reflexivität und Erkenntnis – Facetten kritisch-reflexiver Wissensproduktion. Gießen. <https://doi.org/10.30820/9783837974065>

- Breidenstein, G. (2006): Teilnahme am Unterricht. Ethnographische Studien zum Schülerjob. Wiesbaden.
- Breidenstein, G./Hirschauer, S./Kalthoff, H./Nieswand, B. (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz/München. <https://doi.org/10.36198/9783838539799>
- Clifford, J. (1988): The predicament of culture. Twentieth-century ethnography, literature, and art. Cambridge. <https://doi.org/10.4159/9780674503724>
- Clifford, J./Marcus G.E. (1986): Writing culture. The poetics and politics of ethnography. Berkeley. <https://doi.org/10.1525/9780520946286>
- Dammann, R. (1991): Die dialogische Praxis der Feldforschung. Der ethnographische Blick als Paradigma der Erkenntnisgewinnung. Frankfurt a.M./New York.
- Dausien, B. (2019): „Doing reflexivity“: Interpretations- und Forschungswerkstätten. In: Jost, G./Haas, M. (Hrsg.): Handbuch zur soziologischen Biographieforschung. Opladen, S. 257–276.
- Devereux, G. (1976): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München.
- Diehm, I./Kuhn, M./Machold, C. (2010): Die Schwierigkeit, ethnische Differenz durch Forschung nicht zu reifizieren – Ethnographie im Kindergarten. In: Heinzel, F./Panagiotopoulou, A. (Hrsg.): Qualitative Bildungsforschung im Elementar- und Primarbereich. Bedingungen und Kontexte kindlicher Lern- und Entwicklungsprozesse. Hohengehren, S. 78–92.
- Ellis, C./Adams, T.E./Bochner, A.P. (2011): Autoethnography: An overview. In: Forum Qualitative Social Research, 12. Jg., H. 1, Art. 10.
- Engel, N. (2012): Die Übersetzung der Organisation. Theoretische Skizzen organisationalen Lernens im Kontext des Nicht-Verstehens. In: Göhlich, M./Weber, S.M./Öztürk, H./Engel, N. (Hrsg.): Organisation und kulturelle Differenz. Diversity, Interkulturelle Öffnung, Internationalisierung. Wiesbaden, S. 49–58. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-19480-6\\_4](https://doi.org/10.1007/978-3-531-19480-6_4)
- Engel, N./Königeter, S. (2019): Übersetzung in pädagogischer Sicht. Eine Einleitung in diesen Band. In: Engel, N./Königeter, S. (Hrsg.): Übersetzung. Über die Möglichkeit, Pädagogik anders zu denken. Wiesbaden, S. 1–18. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-20321-4\\_1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-20321-4_1)
- Erdheim, M. (1984): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit: Eine Einführung in den ethnopsychoanalytischen Prozeß. Frankfurt a.M.
- Flick, U. (2004): Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-97512-6>
- Friebertshäuser, B. (2006): Verstehen als methodische Herausforderung für eine reflexive empirische Forschung. In: Friebertshäuser, B./Rieger-Ladich, M./Wigger, M. (Hrsg.): Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu. Wiesbaden, S. 231–251. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-90294-4\\_13](https://doi.org/10.1007/978-3-531-90294-4_13)
- Friebertshäuser, B./Kelle, H./Boller, H./Bolling, H./Huf, Ch./Langer, A./Ott, M./Richter, S. (Hrsg.) (2012): Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie. Leverkusen. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf0gp7>
- Fritzsche, B./Tervooren, A. (2012): Doing difference while doing ethnography? Zur Methodologie ethnografischer Untersuchungen von Differenzkategorien. In: Friebertshäuser, B./Kelle, H./Boller, H./Bolling, H./Huf, Ch./Langer, A./Ott, M./ Richter, S. (Hrsg.): Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie. Opladen, S. 25–39. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf0gp7.4>
- Gabriel, S./Kotzyba, K./Leinhos, P./Matthes, D./Meyer K./Völcker M. (Hrsg.) (2021): Soziale Differenz und Reifizierung. Theoretische Zugänge und forschungspraktische Bearbeitungen. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-31066-0>
- Geertz, C. (1983): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M.
- Hammersley, M./Atkinson, P. (1995): Ethnography. Principles in Practice. London/New York.
- Heinzel, F./Thole, W./Cloos, P./Königeter, S. (Hrsg.) (2010): „Auf unsicherem Terrain“. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92138-9>
- Hirschauer, S. (2001): Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. In: Zeitschrift für Soziologie, 30. Jg., H. 6, S. 429–451. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2001-0602>

- Hirschauer, S. (2008): Die Empiriegeladenheit von Theorien und der Erfindungsreichtum der Praxis. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a.M., S. 165–187.
- Honig, M.-S./Lange, A./Leu, H.R. (Hrsg.) (1999): Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung. Weinheim/München.
- Hörning, K.H./Reuter, J. (2004): Doing Culture. Kultur als Praxis. In: Hörning, K.H./Reuter, J. (Hrsg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld, S. 9–15. <https://doi.org/10.1515/9783839402436-001>
- Hünersdorf, B./Maeder, C./Müller, B. (Hrsg.) (2008): Ethnographie und Erziehungswissenschaft. Methodologische Reflexionen und empirische Annäherungen. Weinheim.
- Kelle, H. (1999): Geschlechterunterschiede oder Geschlechterunterscheidung? Methodologische Reflexion eines ethnographischen Forschungsprozesses. In: Dausien, B./Herrmann, M./Oechsle, M./Schmerl, Ch./Stein-Hilbers, M. (Hrsg.): Erkenntnisprojekt Geschlecht. Feministische Perspektiven verwandeln Wissenschaft. Opladen, S. 304–324. [https://doi.org/10.1007/978-3-322-93346-1\\_14](https://doi.org/10.1007/978-3-322-93346-1_14)
- Kelle, H. (2001): Ethnografische Methoden und Probleme der Triangulation – Am Beispiel der Peer Culture Forschung bei Kindern. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 21. Jg., H. 2, S. 192–208.
- Kelle, H. (2010): Die Komplexität der Wirklichkeit als Problem qualitativer Forschung. In: Frieberthäuser, B./Langer, A./Prenzel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3. Auflage Weinheim/München, S. 101–118.
- Knoblauch, H. (2005): Wissenssoziologie. Konstanz.
- Knorr-Cetina, K. (1985): Soziale und wissenschaftliche Methode oder: Wie halten wir es mit der Unterscheidung zwischen Natur- und Sozialwissenschaften? In: Bonß, W./Hartmann, H. (Hrsg.): Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. Göttingen, S. 275–298.
- Langer, A./Richter, S. (2022): In Beziehung setzen: Positionierungen in ethnographischen Forschungsprozessen. In: Richter, S./Bitzer, A. (Hg.): In Beziehung sein. Erziehungswissenschaftliche Reflexionen zur Bedeutung von Beziehung in Forschung, Lehre und Praxis. Weinheim, S. 135–153.
- Latour, B./Woolgar, S. (1979): Laboratory Life: The Social Construction of Scientific Facts. Princeton.
- Lehmann-Rommel, R. (2017): Schweigende Dimensionen von Macht in pädagogischen Beziehungen: Autorität und (Selbst-)Regierung. In: Kraus, A./Budde, J./Hietze, M./Wulf, Ch. (Hrsg.): Handbuch schweigendes Wissen. Erziehung, Bildung, Sozialisation und Lernen. Weinheim/Basel, S. 712–729.
- Lindemann, G. (2008): Theoriekonstruktion und empirische Forschung. In: Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt a.M., S. 107–128.
- Lynch, M. (2004): Gegen Reflexivität als akademischer Tugend und Quelle privilegierten Wissens. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 5. Jg., H. 2, S. 273–309.
- Lytard, J.-F. (1986): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Hrsg. von P. Engelmann. Graz.
- Meier zu Verl, Ch. (2018): Daten-Karrieren und epistemische Materialität. Eine wissenschaftssoziologische Studie zur methodologischen Praxis der Ethnografie. Stuttgart. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-04604-8>
- Meseth, W. (2011): Erziehungswissenschaft – Systemtheorie – Empirische Forschung: methodologische Überlegungen zur empirischen Rekonstruktion pädagogischer Ordnungen. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung, 12. Jg., H. 2, S. 177–197.
- Mruck, K./Breuer, F. (2003): Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess. In: Forum Qualitative Sozialforschung, 4. Jg., H. 2. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/696/1502> (18. Januar 2021)
- Müller, F. (2015): Professionelles Handeln als organisierte und situierte Tätigkeit. In: neue praxis. In: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 45. Jg., H. 5, S. 469–487.
- Ott, M./Langer, A./Rabenstein, K. (2012): Integrative Forschungsstrategien – Ethnographie und Diskursanalyse verbinden. In: Frieberthäuser, B./Kelle, H./Boller, H./Bollig, S./Huf, Ch./Langer, A./Ott, M./Richter, S. (Hrsg.): Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie. Opladen, S. 169–184. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdff0gp7.13>



- Reichert, J. (1992): Beschreiben oder Zeigen – über das Verfassen Ethnographischer Berichte. In: Soziale Welt, 43. Jg., H. 3, S. 331–350. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-17670>
- Richter, S. (2018): Pädagogische Strafen. Verhandlungen und Transformationen. Weinheim.
- Richter, S. (2019): Pädagogische Strafen in der Schule. Eine Ethnographische Collage. Weinheim.
- Richter, S./Friebertshäuser, B. (2012): Der schulische Trainingsraum – Ethnographische Collage als empirische, theoretische und methodologische Herausforderung. In: Friebertshäuser, B./Kelle, H./Boller, H./Bollig, S./Huf, C./Langer, A./Ott, M./Richter, S. (Hrsg.): Feld und Theorie. Herausforderungen erziehungswissenschaftlicher Ethnographie. Opladen/Berlin/Toronto, S. 71–87. <https://doi.org/10.2307/j.ctvdf0gp7.7>
- Schmidt, Ch. (2013): Erwägungsorientierte Pyramidendiskussion. Eine Methode für die Auswertung qualitativer Interviews im Team. In: Friebertshäuser, B./Seichter, S. (Hrsg.): Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung. Weinheim/Basel, S. 176–188.
- Schröder-Lenzen, A. (2010): Triangulation – ein Konzept zur Qualitätssicherung von Forschung. In: Friebertshäuser, B./Langer, A./Prenzel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3. Auflage Weinheim/München, S. 149–158.
- Strauss, A./Corbin, J. (1996): Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Tervooren, A./Engel, N./Göhlich M./Miethe, I./Reh, S. (Hrsg.) (2014): Ethnographie und Differenz in pädagogischen Feldern. Internationale Entwicklungen erziehungswissenschaftlicher Forschung. Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839422458>
- Thon, Ch. (2006): Rekonstruktive Geschlechterforschung und die zögerliche Konstitution des Gegenstandes. Überlegungen aus einem Forschungsprojekt zu intergenerationalen Wandlungsprozessen in Frauenbiographien. In: Bilden, H./Dausien, B. (Hrsg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodische Aspekte. Opladen/ Farmington Hills, S. 179–197. <https://doi.org/10.2307/j.ctvbj7jtd.12>
- Tyler, S.A. (1993): Zum „Be-/Abschreiben“ als „Sprechen für“. Ein Kommentar. In: Berg, E./Fuchs, M. (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a.M., S. 288–296.
- Vochatzer, S./Engelmann, S. (2019): Das Ich im Schatten der Methode. Eine Hinführung zum Potenzial autoethnografischen Schreibens für die wissenschaftliche Praxis. In: Journal der Schreibberatung, 10. Jg., H. 18, S. 86–99.
- Wrana, D. (2011): Zur Rekonstellation von Methoden in Forschungsstrategien. In: Ecarius, J./Miethe, I. (Hrsg.): Triangulation in der qualitativen Bildungsforschung. Opladen, S. 207–224.